



Spiel mir das Lied...

Installation

Braunschweig/Berlin 2006

Die Zeit schleicht, während die Uhr tickt: Im Auffanglager von Ceuta landen Flüchtlinge aus Afrika und Asien, die es über den Grenzzaun oder den Atlantik bis in die spanische Exklave geschafft haben. Sie alle wollen auf das europäische Festland. Im Auffanglager schlafen sie in engen Zimmern mit Fremden, dürfen nicht arbeiten, nicht reisen. Was ihnen bleibt, ist Essen und Spielen – oft monatelang. Sie warten, warten und warten bis die Entscheidung fällt: Einreise oder Abschiebung.

Mit der Installation „Spiel mir das Lied...“ habe ich einen Raum im Raum aufgebaut, der Menschen nah zusammenrücken lässt. Er verleitet zum Spielen und weckt gleichzeitig den Wunsch, dieser Situation schnell wieder zu entfliehen. Die Tür zu diesem Raum ist ein in Mauern gefasstes Schlauchboot, dessen Boden aufgeschlitzt ist. Auf dem Boden liegt eine Holzpalette, die, je nachdem wo man hintritt, etwas kippt und an das Wanken eines Bootes erinnert. Im Innern, auf zirka zweieinhalb Quadratmetern setzen sich vier, Besucher auf DinA4-Blatt großen Höckerchen zusammen an einen provisorisch gezimmerten Tisch in einem tristen grauen Raum mit billiger Beleuchtung und einem kaum wahrnehmbaren, irritierenden Ticken eines Weckers im Tischbein. Die Idee zu der Installation ist Ende 2005 im Anschluss an eine Reise mit einer Künstlerkarawane nach Marokko und durch Westafrika entstanden.

Eine besonders einprägsame Station auf dieser Reise war Ceuta, eine spanischen Exklave auf dem afrikanischen Kontinent. Ceuta geriet in den Blick der

Weltöffentlichkeit, als im Herbst 2005 eine große Gruppe Flüchtlinge gemeinsam versuchte, über den Grenzzaun nach Europa zu gelangen. In Ceuta gewährten die Leiter des Auffanglagers CETI einer kleinen Gruppe der reisenden Künstler Zutritt zu dem Gelände – auch ich war unter ihnen.





Im Lager hatten wir eine halbe Stunde Zeit, um die Bewohner (die dort leben, aber nicht eingesperrt sind) zu einem kulturellen Austausch mit uns an den Strand von Ceuta einzuladen. Für mich und die meisten anderen waren es 30 Minuten, die einen ein Leben lang begleiten werden. Mehr als 300 Menschen lebten zu diesem Zeitpunkt im CETI, einem kasernenartigen Gelände, in dem Männer und Frauen getrennt oft Monate lang in Acht-Bett-Zimmern hausen.

Die meisten haben nicht einen Cent. Und als Bewohner des CETIs ist es ihnen auch verboten, zu arbeiten. Neben dem täglich einstündigen Sprachunterricht haben sie nichts zu tun. So schlagen sie ihre Wartezeit mit Spielen tot. Wie wenig Freude, wie viel Frust und Resignation dieses Dasein bedeutet, sieht man vielen Bewohnern sehr schnell an.

Sie sind angespannt, weil sie schon so lange warten und nicht zu letzt auch, weil sie von Wachmännern permanent kontrolliert werden: wenn sie das Gelände verlassen und betreten, beim Essen und sogar beim Schlafen.

